

ROMAN SADZIŃSKI  
Uniwersytet Łódzki

### SPRACHLICHE ‚RECYCLING‘-STRATEGIE

*Res verba sequuntur* – dieses Horaz-Zitat besagt, dass mit neuen Denotaten notwendigerweise auch neue Benennungen einhergehen. Es fragt sich nun, ob rückwirkend auch das Gegenteil zutreffe, dass nämlich mit dem Dahinschwinden der Denotate bzw. Designate<sup>1</sup> nachgerade auch deren Namen eingehen.

Es sei vorweggenommen, dass signifikatlos gewordene Signifikanten nicht unbedingt als unnütz über den Haufen geworfen werden, denn es werden so gut wie keine von Grund auf neuen Wortkörper aus dem Boden gestampft. Vielmehr werden bei Bedarf herumliegende Fertigteile abermals für neue Namensgebungen verwertet. So war beispielsweise das Wort für ‚Elefant‘ bekannt, „lange bevor man das Tier in Europa zu sehen bekam“ (KLUGE 1989: 174) – es wurde aber im Gotischen (vgl. BRAUNE/HELM 1952: 190) als *ulbandus*<sup>2</sup> „zweckentfremdet“ auf das auf lang gestreckten Wander- und Feldzügen in Erscheinung tretende, bis dahin unbekannte exotische Kamel angewandt<sup>3</sup>. Analog wurde die

---

<sup>1</sup> Nach MORRIS (1988: 22) sind Designate im Unterschied zu Denotaten keine real existierenden Referenzobjekte, sondern Objektklassen oder aber Hypostasierungen.

<sup>2</sup> Auch im Alt- und Mittelhochdeutschen als *olpentā* bzw. *olbente* teilweise fortgesetzt (vgl. GRIMM 1991, Bd. 11, Spalte 95 unter dem Lemma *Kamel*) und als *wielbląd* ins Polnische entlehnt.

<sup>3</sup> Auch der Tiername *Löwe* verkörperte einst in Europa gleichsam ein Fabeltier, das man allenfalls aus dem Hörensagen kannte. Im Benediktinerstift Melk (Österreich) – Handlungsort Umberto Ecos Best- und Longsellers *Der Name der Rose* – ist die Darstellung eines Löwen zu

idg. Wurzel *perkun-*, ‚Eiche<sup>4</sup>, in ihrer durch die germanische Lautverschiebung und durch Metathese abgewandelten Form – so in dt. Regionalvariante *Föhre* – auf die Kiefer übertragen, als die Germanen auf ihrer Wanderung offenbar an der nördlichen Verbreitungsgrenze der Eiche angelangten, wo halt die Kiefer die Landschaft prägte, sodass der unnütze Name nunmehr zugunsten einer anderen Baumspezies ‚recycelt‘ wurde.<sup>5</sup> Hierher gehört unter vielen anderen auch *Roboter*, ursprünglich auf ‚Fronarbeiter/Leibeigener‘ bezogen. Nachdem die Fronarbeit (*Robot*) zusammen mit der feudalen Gesellschaftsform als überholt beseitigt worden war, haben nunmehr auch die Fronarbeiter (*Roboter*) ausgedient und der Signifikant selbst hatte kein Denotat mehr. In der Folgezeit wurde er allerdings umgemünzt, indem Karel Čapek<sup>6</sup> ihm zunächst die Bedeutung ‚Android‘ ange-deihen ließ, aus der sich später der heute übliche Sinn ‚Automat‘ entwickelt hat.

Heute, wo wir zwischen Analog- und Digitaltechnik unterscheiden, und analoge Eingangssignale in digitale Daten – oder aber umgekehrt – umsetzen können, können wir nicht umhin, darüber zu reflektieren, dass das althergebrachte oder gar atavistisch ‚analoge‘ Abzählen an den Fingern, das naturgemäß dem Dezimalsystem zugrunde liegt, auch in höchst abstrakter digitaler Form nach wie vor als Etymon erhalten bleibt, indem engl. *digit* ‚Ziffer‘ auf lat. *digitus* ‚Finger‘ zurückgeht. Und selbst *Computer* lässt sich – etymologisch – über lat. *computare* (‚durch Mitanschneiden an- und zusammenrechnen‘) auf sein rudimentäres Kerbholz-Analogon zurückverfolgen.<sup>7</sup> Hierher gehören weiterhin längst verkannte bzw. verschollene onymische Elemente, die man auf einmal wie einen Phönix aus der Asche aufsteigen lässt, wenn eine Benennung fällig ist. Dies war beispielsweise bei *Ammoniak* der Fall, wo *Ammon*, Name eines altägyptischen Gottes, offenbar wegen des stechenden Geruchs bei der Verwesung der

---

sehen, die nicht nach der Natur, sondern nach der imaginären Vorstellung gemalt wurde, wo der vermeintliche Löwe schlecht als solcher wiedererkannt werden kann.

<sup>4</sup> In Anlehnung an die idg. Wurzel *perkun-* heißt der Donnergott in der baltischen/litauischen Mythologie sympathetischerweise *Perkunas*, da die Eiche oft vom Donner-Blitz getroffen wird. Bezeichnenderweise war die Eiche auch dem germanischen Blitz- und Donnergott Donar geweiht – darunter die Donareiche bei Fritzlar in Hessen, die auf Geheiß Bischof Bonifatius‘ gefällt wurde (vgl. STREISAND et al. 1974: 137).

<sup>5</sup> Zur Übertragung von Baumnamen vgl. neben dem Lemma *Föhre* auch etwa *Buche* in DUDEN (2001). Vgl. auch KLUGE (1989) unter *Föhre*.

<sup>6</sup> Gemeint ist sein 1920 in Englisch erschienenes sozialutopisches Drama *R.U.R. (Rossum’s Universal Robots)* – vgl. DUDEN (2000).

<sup>7</sup> Der symbolträchtige Charakter derartiger sprachlicher Zeichen wurde bereits in SADZIŃSKI (2014b) problematisiert.

ihm dargebrachten Opfertiere das Benennungsmotiv war – der gehörnte Gott hat übrigens auch bei *Ammonshorn*, dem Namen eines versteinerten Kopffüßers aus der Jura- und Kreidezeit (*Cornu Ammonis*), Pate gestanden (vgl. DUDEN 2001).

Im Folgenden sollen vorzugsweise appellativische und onymische, im heutigen Deutsch – meist bildungssprachlich – gebrauchte und lexikographisch (etwa in DUDEN 2000) erfasste Elemente aus der germanischen Mythologie<sup>8</sup> unter dem anvisierten Aspekt aufgegriffen werden. Hier geht es allerdings nicht um zitatarig und objektsprachlich gebrauchte Elemente der germanischen Mythologie, sondern vielmehr um deren kreativ nachempfundene Gebrauchsweise. Abgesehen wird folglich etwa von den althergebrachten Namen der Wochentage, wo vermutlich ab dem 4. Jh. u. Z. germanische Pendanten für ursprünglich römische Götternamen in Erscheinung treten, wie *Wodan/Odin* (vgl. engl. *Wednesday*/schwed. *onsdag*) für *Merkur* (lat. *Mercurii dies*/frz. *mercredi*); *Donar/Thor* (dt. *Donnerstag*/engl. *Thursday*) für *Jupiter/Jovis* (lat. *Jovis dies*/frz. *jeudi*); *Frija/Frigg* (dt. *Freitag*/engl. *Friday*) für *Venus* (lat. *Veneris dies*/frz. *vendredi*) u. a. m. Auch Vornamen wie *Thorsten*<sup>9</sup> oder *Anselm*<sup>10</sup>, wo der vorhin genannte Donnergott *Thor/Donar* bzw. das Göttergeschlecht der *A(n)sen* als Schutzpatronen abrufbar sind, kommen aus denselben Gründen nicht in Frage.

In das o. g. Konzept passt dagegen *Götterdämmerung*, die durch Richard Wagners gleichnamigen letzten Teil der Operntetralogie *Der Ring des Nibelungen* (1876) populär gewordene Lehnübertragung von aisl. *ragna rökkr*. Die Oper spielt zwar in urgermanischer Zeit und ihr Sujet ist eine folgenschwere Weltzeitalterswende, eine Art *Super-GAU*, wo selbst die Götter nicht verschont wurden, aber die Ausdruckskraft dieses Begriffs wird seitdem nicht für die mythische, sondern durchaus für die rezente resp. denkbar reelle Welt und deren Vernichtungs- und Zerstörungswahn verwendet. So beschreibt z. B. Erich Maria Remar-

---

<sup>8</sup> Die germanische Mythologie konnte vor allem anhand der nordischen Sagen – vgl. etwa NECKEL (1983) – weitgehend erschlossen werden. Darüber ist auch in PIEKARCZYK (1979) nachzulesen.

<sup>9</sup> *Thorsten* nimmt auf Thors Hammer Bezug (vgl. BURKART 1993): *Sten* ‚Stein‘ steht prototypisch für ‚Hammer‘ – *Hammer* selbst geht durch die I. (germanische) Lautverschiebung vermittelt auf idg. *\*kam-*, ein anderes Wort für ‚Stein‘, zurück, das in dieser Bedeutung noch in poln. *kamień* begegnet. Der Thorshammer *Mjölnar* (‚Zermalmer‘) wird in nordischen Ländern nach wie vor als Schmuck bzw. Amulett nachgebildet und von Touristen als Mitbringsel gern gekauft (aus eigener Erfahrung mit Norwegen und Schweden).

<sup>10</sup> *Anselm* leitet sich von *A(n)se* und *Helm* ab. Auf die *A(n)sen* geht auch *Oskar* zurück (< *Ansgar* < *A(n)se* + *Ger* ‚Speer‘) – vgl. BURKART (1993: 47).

que in *Arc de Triomphe* (1946) das Leben von Flüchtlingen in Paris kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wie folgt:

Das Abendrot der Zivilisation. Müde, gestaltlose *Götterdämmerung*. Die leeren Banner der Menschenrechte. Der Ausverkauf eines Kontinents. Anbrandende Sintflut. Krämergeschäftigkeit um die letzten Preise. Der alte Jammertanz auf dem Vulkan. Völker, wieder einmal langsam auf die Schlachtbank getrieben. Die Flöhe würden sich schon retten, wenn das Schaf geopfert wurde. Wie immer.<sup>11</sup>

*Götterdämmerung* wird erst recht beim Anblick der substantiellen und seelischen Nachkriegsöde heraufbeschworen: „Die *Götterdämmerung* wird wahr: Eine Welt geht zugrunde, eine andere steigt aus den Trümmern auf.“<sup>12</sup>

Die mythische *Götterdämmerung* wurde mit *Fimbulwinter*, drei Jahre lang dauernden Unbilden eines besonders strengen Winters, der alles zum Erliegen brachte, eingeleitet. Lasst uns hoffen, dass uns der Gebrauch des Wortes aus rezenter Perspektive für immer erspart bleibt – genauso wie der atomaren *Waberlohe*, des lodernden Lauffeuers, das von skrupellosen Stiftern anmaßend und zynisch als Schutzmaßnahme kaschiert werden könnte, es sei denn, sie würden rechtzeitig einsehen, dass „die atomare Feuer, die der menschliche Zauberlehrling entzündete, ihn plötzlich selber in ihre *Waberlohe* hineinzerren“<sup>13</sup>.

In Wagners Oper spielt auch das *Walhall*, die letzte Ruhestätte der gefallenen *Einherier*, vortrefflicher Kämpfer, eine wichtige Rolle. Während den anderen nach dem Tode nur *Hel*, eine dunkle, anwidernde Höhle und womöglich Urbild der christlichen Hölle, beschieden war, freuten sich die *Berserker*, kampflustige Krieger im Bärenfell<sup>14</sup>, schon zu Lebzeiten auf das unaussprechliche Wohlbefinden im Jenseits. Heute gibt es zwar keine *Berserker* mehr, aber das Deutsche bewahrt ihnen ein – wenn auch nur ambivalentes – Andenken, indem sie immerhin in der stehenden Wendung *wie ein Berserker kämpfen* abgerufen werden, sollte es darauf ggf. ankommen.

Das ursprüngliche *Walhall* wurde 1842 im für Diesseits geeigneten Maßstab – als (die) *Walhalla* – bei Donaustauf (nicht weit weg von Regensburg) nachgebildet, die nunmehr nicht zum Nachleben gefallener Militärs und Kriegshelden

<sup>11</sup> E.M. Remarque: *Arc de Triomphe*. München 1960, S. 105 (Herv. von mir; R.S.).

<sup>12</sup> G. Hartlaub: *Muriel*. Bern, München, Wien 1985, S. 288 (Herv. von mir; R.S.).

<sup>13</sup> H. Thielicke: *Ich glaube*. Stuttgart 1965, S. 257; zit. nach DUDEN (2000).

<sup>14</sup> Darauf spielt auch der Vorname *Thorben* an, der sich von *Thor* und *Björn* („Bär“) ableitet und somit als ‚Thorskämpfer‘ auszulegen ist.

allein bestimmt ist, sondern sich als eine Art weltliches *Pantheon* – als Idee dem Pariser Panthéon nachempfunden – versteht, wo berühmte Persönlichkeiten und Koryphäen, Bahnbrecher und Freiheitskämpfer – alle, die sich besonders verdient gemacht haben – verehrt werden. In der *Walhalla* haben neben Theoderich dem Großen und Barbarossa auch Erasmus von Rotterdam, Albrecht Dürer, Johann W. Goethe, Immanuel Kant, Martin Luther, Otto von Bismarck, Ludwig van Beethoven, Wolfgang A. Mozart, Nikolaus Kopernikus und Albert Einstein – um nur einige wenige zu nennen – ihre Büsten bzw. Standbilder.

Die germanische Wurzel *Wal-* ‚Kampf/Schlacht‘ kommt außer in *Walhall(a)* auch in *Walküre* – nicht von ungefähr gleichnamiger Titel des zweiten Teils der Operntetralogie – vor. So wurden kräftige Frauen genannt, die die Gefallenen ins *Walhall* zu bergen hatten. Eine von ihnen wird u. a. im *Nibelungenlied* beim Namen genannt – es war *Brunhilde*, die im Kampf nicht ihresgleichen hatte und nur hinterhältig von Gunther besiegt werden konnte. Eine andere beim Namen genannte Walküre mag *Holle* gewesen sein, die die Verstorbenen belohnend oder strafend empfangt und „die Neugeborenen aus ihrem geheimnisvollen Brunnen hervorgehen lässt“ (DUDEN 2000). Sie mag sich ebenfalls als Gehilfin des Wintergottes betätigt haben, worauf die bildhafte Ausdrucksweise *Frau Holle schüttet die Betten aus* für ‚schneien‘ zurückzuführen wäre, die einem der Grimmschen Hausmärchen entnommen ist.

Im rezenten Sprachgebrauch hat das Semantem *Walküre* eine weitgehende Verengung der Semstruktur erfahren: Was nunmehr daran von Bedeutung ist, sind nur noch ‚Opulenz‘ und ‚Kräftigkeit‘. In diesem Sinne wird das Wort von Karl Dedecius bei der Charakterisierung der Frauen von Rubens in der Übersetzung Szymborskas gleichnamigen Gedichtes *Kobiety Rubensa / Die Frauen von Rubens* gebraucht:

*Waligórzanki, żeńska fauna,  
jak łoskot beczek nagie.*

Frauliche Fauna, *Walküren*,  
Nackt wie das Donnern der Tonnen.<sup>15</sup>

<sup>15</sup> W. Szymborska: *Sto wierszy – sto pociech / Hundert Gedichte – Hundert Freuden*, ausgewählt, übertragen und mit einem Nachwort von Karl Dedecius. Kraków 2003, S. 156–157 (Herv. von mir; R.S.). *Waligórzanki* bedeutet wörtlich ‚Bergversetzerinnen‘.

In OSTROWSKI (2000: 163) heißt es dazu: „*Waligórzanki – Walküren* – wieder ein Zeichen des Auswegs aus der Enge – ein Zeichen der Unübersetzbarkeit“. Dies mag aber eine Fehlinterpretation sein, beinhalten doch alle beide (*Waligórzanki* und *Walküren*) – losgelöst von ihrem mythischen Kontext – dasselbe oben genannte Sembündel, das auch als ‚robust‘ und ‚von Kraft strotzend‘ gedeutet werden kann. *Walküre* wird somit – analog zu *Fimbulwinter*, *Waberlohe* u. a. m. – zu einem entmythologisierten Gattungsnamen. Zu dieser oder analoger Strategie hat Szymborska mehrfach gegriffen, auch indem sie Eigennamen appellativiert<sup>16</sup>. Im Gedicht *Wieczór autorski / Autorenabend* wird *Norwid*, der Name eines bekannten Dichters der polnischen Romantik, zu einem Appellativum degradiert, indem es einmal kleingeschrieben wird und zum anderen in ungewohnter Pluralform steht:

Nie być bokserem, być poetą,  
Mieć wyrok skazujący na ciężkie *norwidy*<sup>17</sup>

In der deutschen Fassung wird *Norwid/norwid* durch *Büchner*, Name eines der bedeutendsten Schriftsteller und Fürsprecher des Vormärz, ersetzt. In diesem Falle kommt zwar die Kleinschreibung nicht in Frage, weil alle Nomina – *Nomina propria* und *Nomina appellativa* – gleichermaßen großgeschrieben werden, aber die Appellativierung kommt hier durch die – ungeachtet der Attribuierung – ausbleibende Artikelsetzung zustande:

Kein Boxer zu sein, Poet zu sein,  
verurteilt zu lebenslanglichem *Büchner*<sup>18</sup>

Mit *Norwid/norwid* und *Büchner* sind hier nicht mehr für Eigennamen prototypische Bezeichnungen (Indexausdrücke) gemeint, sondern es sind auf einmal Bedeutungskörper geworden, die den Gattungsnamen eigen sind und mithin nicht auf singuläre varianzanfällige Größen, sondern auf deren invariante Gattungsklassen Bezug nehmen. *Norwid* und *Büchner* hatten gemeinsam, dass beide ein dürftiges Leben fristeten und erst postum Anerkennung erlangt haben. Sie werden also als Antonym für *Erfolgsmensch* hingestellt.

<sup>16</sup> Dazu wurde bereits an anderer Stelle Stellung genommen (vgl. SADZIŃSKI 2000). Als weiterführende Fallstudie hierzu sei u. a. SULIKOWSKI (2007) genannt.

<sup>17</sup> W. Szymborska: *Sto wierszy – sto pociech / Hundert Gedichte – Hundert Freuden*, S. 32.

<sup>18</sup> Ebd., S. 33.

Im Anschluss an *Walküre* sei auch darauf hingewiesen, dass *Wal-* ebenfalls als Bestandteil des Kompositums *Walstatt* ‚Kampfplatz‘ im gehobenen Sprachregister – etwa *auf der Walstatt bleiben* ‚im Kampf fallen‘ – gebraucht wird. Mit *Walstatt* hat es aber auch eine areallinguistische deutsch-polnische Bewandnis. Das Wort – fälschlicherweise mit *h* geschrieben: *Wahlstatt* – ist ein deutsches Exonym für den polnischen Ortsnamen *Legnickie Pole*, der in erster Linie mit einer historisch gravierenden mittelalterlichen Schlacht assoziiert wird, die in der deutschen Geschichtsschreibung als Schlacht bei Liegnitz (1241) abrufbar ist. Sie war ein ausgefallenes Beispiel einer deutsch-polnischen Waffenbrüderschaft, die leider Gottes eine vernichtende Niederlage gegen die Mongolen der Goldenen Horde hinnehmen musste. Die Erinnerung an die Schlacht und deren Opfer wurde bis in die Zeit der Reformation mit dem jährlich begangenen „Kriegssonntag“ wachgehalten.<sup>19</sup>

Die germanische Mythologie ist nach wie vor eine wahre Fundgrube für rezente Benennungsmotive. So war einer der prachtvollsten Götterpaläste – *Breidablik* (‚Breitglanz‘) – in Asgard, dem Sitz des Göttergeschlechts der Asen<sup>20</sup>, der des „jugendschönen“ Frühlingsgottes Balder, der in *Edda* wie folgt geschildert wird:

*Breitglanz* heißt der siebente, dort hat Balder sich  
die Halle hingebaut;  
auf jener Flur, der Freveltat  
nimmer nahen mag.<sup>21</sup>

Nach dem *Breidablik*-Palast wurde eine Künstlervereinigung in Konstanz benannt, die Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet worden war.<sup>22</sup> Naturgemäß wird der Name, der Jugendfrische und jugendliche Anziehungskraft versinnbildlicht, tendenziell den Sportclubs und -vereinen verliehen, allen voran in den nordischen Ländern, wie z. B. Fußballverein Breidablik UBK in Kópavogur (Island) mit der erfolgreichsten Frauenfußball-Abteilung des Landes:

<sup>19</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Legnickie\\_Pole](http://de.wikipedia.org/wiki/Legnickie_Pole).

<sup>20</sup> Ein anderes Göttergeschlecht war das der Wanen, die vorzugsweise für Vegetation und reiche Ernte zuständig waren.

<sup>21</sup> *Grímnismál* ‚das Lied von Grímnir‘, Strophe 12, in: NECKEL 1983.

<sup>22</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Breidablik>.

Der Name *Breidablik* kommt aus der nordischen Mythologie und bedeutet so viel wie Balders Heimat. Der Spitzname *Blikar* wird vom zweiten Teil des Namens *Breidablik* abgeleitet und bedeutet auf Isländisch so viel wie die Glorreichen.<sup>23</sup>

Der Sport ist aber auch dem germanischen Gott des Bogenschießens und Skilau-fens mit dem Namen *Ullr* verpflichtet. Wie man sieht, haben die germanischen A(n)sen nicht nur magisches Denken walten lassen, dem sich u. a. Wodans acht-beiniges Pferd *Sleipnir* („Schleifner/Gleitpferd“)<sup>24</sup> verdankt, sondern sie waren auch praktisch. Die verschneiten Berge konnte man besser auf Skiern als auf *Sleipnir* durchmessen, um mit Pfeil und Bogen auf die hohe Jagd zu gehen. Auf diese Idee ist eben *Ullr* gekommen und dessen Urheberrecht wird nach wie vor durch den nach ihm benannten Talisman der Skifahrer – *Uller* – gewürdigt (vgl. DUDEN 2000). Kaum ein Skifahrer weiß, wo der Name des Talismans her-kommt – für diese ist *Uller* arbiträr, genauso wie laut Ferdinand de Saussure alle sprachlichen Zeichen vom Signifikant her in der Regel unmotiviert sind, denn die Sprache konstituiert sich zwar – so Eugenio Coseriu<sup>25</sup> – in der Diachronie, sie funktioniert aber ausschließlich in der Synchronie.

Als Archetyp der Jugendfrische und der Körperkultur gehört hierher auch *Nixe/Wassernixe*, Name eines weiblichen Fabelwesens mit Fischschwanz, heute tendenziell – oft scherzhaft – auf ‚badende Mädchen am Strand‘ übertragen (vgl. DUDEN 2000). Für die angestammte mythologische Bedeutung steht nunmehr meist *Sirene*, die althergebrachte Entlehnung aus dem Griechischen, die ursprünglich jedoch fabelhafte Mischwesen aus Frau und Vogel bezeichnete<sup>26</sup> und in dieser Hinsicht nach wie vor ambivalent zu sein scheint. Deren rudimen-täre Bedeutung scheint noch in engl. *Siren* mitzuschwingen, wohingegen die ‚Wassergeister‘ separat als *Mermaid*<sup>27</sup> bezeichnet werden – desgleichen in der slawischen Mythologie (etwa im Polnischen oder im Russischen nachweisbar): *rusalka*. Auch der verführerische Gesang der Sirenen weist eher auf deren Affi-

<sup>23</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Brei%C3%B0ablik\\_K%C3%B3pavogur](http://de.wikipedia.org/wiki/Brei%C3%B0ablik_K%C3%B3pavogur).

<sup>24</sup> Seinen Namen bekam es, da es zu Lande, zu Wasser und in der Luft gleichermaßen ‚dangleitet‘. Es wurde von Loki, Trickster-Figur und Gestaltwandler in Asgard – wegen des Mor-des an Balder geächtet – in Gestalt einer Stute mit dem Hengst des Riesen Svadilfari gezeugt. Loki schenkte sein Kind – *Sleipnir* – später Odin (vgl. PIEKARCZYK 1979: 112, Abb. 28).

<sup>25</sup> Vgl. SADZIŃSKI (2014: 304), wo der in COSERIU (1974) aufgestellten These nach-gegangen wird.

<sup>26</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Sirene\\_\(Mythologie\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Sirene_(Mythologie)).

<sup>27</sup> Vgl. *The Kościuszko Foundation Dictionary. English-Polish* (by Kazimierz Bulas/Francis J. Whitfield), New York, Warszawa 1967, S. 611.



nität zu Vögeln als zu Fischen hin. Und *last but not least*: dt. *Sirene* steht im übertragenen Sinne für ‚verführerische Frau‘ schlechthin (vgl. DUDEN 2000) und nicht – wie *Nixe* – für ‚Bade- und Strandnymphchen‘.

An anderer Stelle (SADZIŃSKI 2014a) wurde der Gesang der weiblichen Fabelwesen in der deutschen Literatur fokussiert. Im Grunde genommen ist er nur in Goethes Ballade *Der Fischer* unwiderstehlich:

Da war’s um ihn geschehen.  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin.  
Und ward nicht mehr gesehen.

Lag es aber am Gesang allein? Er ist ja nur in der zweiten Strophe dominant: „Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm [...]“. Dort bleibt aber die Wirkung aus. Dies geschieht erst in der vierten Strophe, wo die Sprache dominant wird: „Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm [...]“. Diese Inversion kann bei Goethe unmöglich belanglos gewesen sein – sie ist vielmehr als Indiz für ein seitenverkehrtes Spiegelbild seiner (des Fischers) selbst zu interpretieren. Der Fischer erkennt sich nicht wieder und sinkt vermeintlich in jemandes anmutige Arme, indem er in der Tat zu sich selbst finden wollte. Nicht von ungefähr hat somit Sokrates gefordert: „Γνώθι σεαυτόν (Gnothi seauton) – Erkenne dich selbst!“ (vgl. hierzu auch SADZIŃSKI 2007: 24). Auch in Heines *Lorelei* (1823) ist der Dichter dieser Wirkungskraft nicht mehr sicher – er will es nur noch glauben: „Ich glaube, die Wellen verschlingen/Am Ende Schiffer und Kahn [...]“. In Zeiten des Nihilismus verliert der Gesang – und die Kunst schlechthin – an Wirkungskraft. Franz Kafka hat auf diese Erkenntnis den i-Punkt gesetzt – bei ihm verstummt der Sirenengesang restlos, so sehr ihn der Mensch auch zu wähen glaubt:

Um sich vor den Sirenen zu bewahren, stopfte sich Odysseus Wachs in die Ohren und ließ sich am Mast festschmieden. Ähnliches hätten natürlich seit jeher alle Reisenden tun können, außer denen, welche die Sirenen schon aus der Ferne verlockten, aber es war in der ganzen Welt bekannt, daß dies unmöglich helfen konnte. Der Sang der Sirenen durchdrang alles, und die Leidenschaft der Verführten hätte mehr als Ketten und Mast gesprengt. Daran aber dachte Odysseus nicht, obwohl er davon vielleicht gehört hatte. Er vertraute vollständig der Handvoll Wachs und dem Gebinde Ketten und in unschuldiger Freude über seine Mittelchen fuhr er den Sirenen entgegen. Nun haben aber die Sirenen eine noch schrecklichere Waffe als den Gesang, nämlich ihr Schweigen. Es ist zwar nicht geschehen, aber vielleicht denkbar, daß sich jemand vor ihrem Gesang gerettet hätte, vor ihrem Schweigen

gewiß nicht. Dem Gefühl, aus eigener Kraft sie besiegt zu haben, der daraus folgenden alles fortreibenden Überhebung kann nichts Irdisches widerstehen. Und tatsächlich sangen, als Odysseus kam, die gewaltigen Sängerinnen nicht, sei es, daß sie glaubten, diesem Gegner könne nur noch das Schweigen beikommen, sei es, daß der Anblick der Glückseligkeit im Gesicht des Odysseus, der an nichts anderes als an Wachs und Ketten dachte, sie allen Gesang vergessen ließ. Odysseus aber, um es so auszudrücken, hörte ihr Schweigen nicht, er glaubte, sie sängen, und nur er sei behütet, es zu hören. Flüchtig sah er zuerst die Wendungen ihrer Hälse, das tiefe Atmen, die tränenvollen Augen, den halb geöffneten Mund, glaubte aber, dies gehöre zu den Arien, die ungehört um ihn verklangen. Bald aber glitt alles an seinen in die Ferne gerichteten Blicken ab, die Sirenen verschwanden förmlich vor seiner Entschlossenheit, und gerade als er ihnen am nächsten war, wußte er nichts mehr von ihnen. Sie aber – schöner als jemals – streckten und drehten sich, ließen das schaurige Haar offen im Winde wehen und spannten die Krallen frei auf den Felsen. Sie wollten nicht mehr verführen, nur noch den Abglanz vom großen Augenpaar des Odysseus wollten sie so lange als möglich erhaschen. Hätten die Sirenen Bewußtsein, sie wären damals vernichtet worden. So aber blieben sie, nur Odysseus ist ihnen entgangen. Es wird übrigens noch ein Anhang hierzu überliefert. Odysseus, sagt man, war so listenreich, war ein solcher Fuchs, daß selbst die Schicksalsgöttin nicht in sein Innerstes dringen konnte. Vielleicht hat er, obwohl das mit Menschenverstand nicht mehr zu begreifen ist, wirklich gemerkt, daß die Sirenen schwiegen, und hat ihnen und den Göttern den obigen Scheinvorgang nur gewissermaßen als Schild entgegengehalten.<sup>28</sup>

Zum Schluss seien noch zwei ‚recycelte‘ Wörter gestreift, die vor dem Hintergrund des bislang Gesagten deutlich aus dem Rahmen fallen. Es geht um *Tarnkappe* und *Troll*. Alle beide sind in der germanischen Mythologie fest verankert, aber deren rezente Neusemantisierung ist insofern interessant, als hier die hochkarätige Technik in Frage kommt.

Die *Tarnkappe* begegnet u. a. im *Nibelungenlied* und bezeichnet eine Nebelkappe, die den Träger unsichtbar machte. Sie gehörte zum Nibelungenschatz des Zwergenkönigs Alberich, bevor er in Siegfrieds Besitz kam. Mit deren Hilfe konnte Siegfried die sonst unbezwingbare Walküre Brunhilde als Ehefrau für seinen Schwager Gunther gewinnen. Unsichtbarkeit ist allerdings bei weitem kein sagenumwobenes Fabelobjekt mehr, sondern sie ist ebenfalls im atomaren und digitalen Zeitalter gefragt. Es geht vor allem um die militärische Tarnkap-

---

<sup>28</sup> F. Kafka: *Das Schweigen der Sirenen*; zit. nach WAGNER (2006: 14), auch unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/161/15> abrufbar.

pentechnik, die die Ortung von Flugzeugen oder Schiffen durch Radar oder durch Infrarot-Sensoren verhindern soll. Im Englischen steht dafür der Ausdruck *Stealth* mit der Bedeutung ‚Geheimnis‘ parat: *Stealth technology*, *Stealth aircraft* oder *Stealth ship*. Interessanterweise wird im Deutschen zum mythologischen ‚Prototyp‘ gegriffen, der nunmehr den Ausdrücken wie *Tarnkappenflugzeug* oder *Tarnkappenschiff* zugrunde liegt.

Eine ähnliche Bewandnis hat es wohl auch mit *Troll*. Trolle waren dämonische Trickster und Gestaltwandler in einem, die sich mit Vorliebe als Bösewichte betätigten. Diese Eigenschaften werden ab 1990 bei der Neusemantisierung des Wortes für Zwecke der Netzkultur genutzt:

Als *Troll* bezeichnet man im Netzsargon eine Person, welche die Kommunikation im Internet fortwährend und auf destruktive Weise dadurch behindert, dass sie Beiträge verfasst, die sich auf die Provokation anderer Gesprächsteilnehmer beschränken und keinen sachbezogenen und konstruktiven Beitrag zur Diskussion darstellen. In darauf bezogenen Bildern wird oft auf den aus der Mythologie bekannten Troll verwiesen.<sup>29</sup>

Eine alternative etymologische Herleitung wäre die von engl. *trolling with bait* ‚Technik des Fischens mit einer Schleppangel‘<sup>30</sup>. Es gibt aber gute Gründe, für die mythologische Provenienz zu argumentieren, worauf bereits die vorhin zitierten ikonischen Anspielungen hinweisen mögen, die sinnfällig sind. Das Wort ist keine Ephemeride – ganz im Gegenteil: es schließt eine bis dahin klaffende Lücke und ist darüber hinaus zur Ableitungsbasis des Verbs *trollen* mit demselben Bedeutungskern geworden.

Als Fazit der angestellten Überlegungen kann man festhalten, dass wir es in Bezug auf die Sprachsubstanz mit einem Fortdauern im Wandel zu tun haben, was sich nicht zuletzt im Reigen der Alterung und Neuerung des Wortschatzes manifestiert. Dabei werden veraltete Elemente meist aufs Neue verwertet. Als Beispiel kann man über das bereits dokumentierte Korpus hinaus das veraltete Lexem *Testimonium* anführen, das mittlerweile von dem einheimischen rechtssprachlichen Begriff *Zeugnis* verdrängt wurde. An dessen Stelle wurde allerdings ein anderes, auf dieselbe Wurzel – *testis* ‚Zeuge‘ – zurückgehendes Wort etabliert, das zum Lückenbüßer eines zwischendurch aufgekommenen

---

<sup>29</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Troll\\_\(Netzkultur\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Troll_(Netzkultur)).

<sup>30</sup> Ebd.

kommunikativen Bedürfnisses geworden ist, nämlich: *Testimonial*. Das Letztere kommt einer neuen Herausforderung nach, eine neue Realität sprachlich zu benennen: ‚zu Werbezwecken (in einer Anzeige, einem Prospekt o. Ä.) verwendetes Empfehlungsschreiben eines zufriedenen Kunden, bes. eines Prominenten‘ (vgl. DUDEN 2000).

### Literatur

- BRAUNE, Wilhelm/HELM, Karl (1952): *Gotische Grammatik mit Lesestücken und Wortverzeichnis*. 13. Aufl. Halle/S.
- BURKART, Walter (1993): *Neues Lexikon der Vornamen*. Bergisch Gladbach (Lizenzausgabe).
- COSERIU, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte: das Problem des Sprachwandels*. München.
- DUDEN (2000): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim et al. (CD-ROM-Ausgabe).
- DUDEN (2001): *Herkunftswörterbuch*. Mannheim et al. (CD-ROM-Ausgabe).
- GRIMM, Jacob und Wilhelm (1991): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 11, bearb. von Rudolf Hildebrand. Fotomechan. Nachdr. d. Erstaussg. 1873–1984, München.
- KLUGE, Friedrich (1989): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 22. Aufl. Berlin, New York.
- MORRIS, Charles W. (1988): *Grundlagen der Zeichentheorie. Ästhetik der Zeichentheorie*. Frankfurt a. M.
- NECKEL, Gustav (Hg.) (1983): *Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. 5. verbesserte Aufl. von Hans Kuhn. Heidelberg.
- OSTROWSKI, Marek (2000): *Zu Karl Dedecius' Übertragung von „Hundert Gedichte – Hundert Freuden“ von Wisława Szymborska*. In: K.A. Kuczyński, I. Bartoszewska (Hg): *Karl Dedecius. Ambasador kultury polskiej w Niemczech*. Łódź, S. 157–172.
- PIEKARCZYK, Stanisław (1979): *Mitologia germańska*. Warszawa.
- SADZIŃSKI, Roman (2000): *Zwischen Sinnwiedergabe und Expressivität. Zur K. Dedecius' Translationskunst in seiner Szymborska-Anthologie*. In: K.A. Kuczyński, I. Bartoszewska (Hg): *Karl Dedecius. Ambasador kultury polskiej w Niemczech*. Łódź, S. 150–156.
- SADZIŃSKI, Roman (2007): *Schöngeistige Translation als Zwischen-den-Zeilen-Lesen. Eine Alternative für Business-Übersetzung*. In: J. Maliszewski (Hg.): *Special Lexis and Business Translation. Translation – Interpreting – Communication*. Częstochowa, S. 23–30.
- SADZIŃSKI, Roman (2014): *Syndiachrone Berührungspunkte*. In: A. Łyp-Bielecka (Hg.): *Mehr als Worte. Sprachwissenschaftliche Studien Prof. Dr. habil. Czesława Schatte und Prof. Dr. habil. Christoph Schatte gewidmet*. Katowice, S. 297–305.

- SADZIŃSKI, Roman (2014a): *Intertextuelle Relevanz bei Franz Kafka*. In: M. Gołaszewski, W. Sadziński (Hg.): *Varianz und Invarianz in Sprache und Literatur* (= *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Germanica* 10) [im Druck].
- SADZIŃSKI, Roman (2014b): *‚Durch die hindurch man ins Leere kommt‘, die Sprache. Zur Sprachskepsis und deren Ausprägung bei Mauthner und Wittgenstein*. In: D. Kaczmarek et al. (Hg.): *Festschrift für Zenon Weigt*. Łódź [im Druck].
- STREISAND, Joachim et al. (1974): *Deutsche Geschichte in drei Bänden*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis 1789*. Berlin.
- SULIKOWSKI, Piotr (2007): *Neologismus in der polnischen Dichtung – eine translatorische Analyse. Besprochen an Hand der Beispiele aus dem übersetzerischen Werk von Karl Dedecius* (= *Schriften zur Vergleichenden Sprachwissenschaft*, Bd. 1). Hamburg.
- WAGNER, Frank D. (2006): *Antike Mythen. Kafka und Brecht*. Würzburg.

## ‚RECYKLING‘ JAKO STRATEGIA JĘZYKOWA

### Streszczenie

Nowe nazwy nie powstają z niczego, nowe nazwy mają z reguły swoją ... historię. Tworzone są z istniejących już rodzimych i/lub obcych części znaczeniowych i formantów słowotwórczych, co powoduje, że mają często charakter hybrydalny. Do tego celu wykorzystuje się nawet elementy mitologiczne. W artykule pokazano to na przykładzie mitologii germańskiej. Takie pojęcia jak *Walküre*, *Walhall(a)*, *Tarnkappe* czy *Troll*, a nawet *Waberlohe* i *Breidablik* – żeby posłużyć się tylko kilkoma przykładami – poddawane są demitologizacji i funkcjonują w nowym obiegu. Również w procesie naturalnego starzenia się słownictwa odkłada się materiał do ponownego wykorzystania. Przykładem może być *Testimonium*, zanikłe w języku niemieckim na rzecz rodzimego terminu prawniczego *Zeugnis* ‘zeznanie’, by odrodzić się w nowej konstelacji jako *Testimonial* dla wypełnienia powstałej w wyniku postępu technologicznego luki znaczeniowej: ‘rekomendacja marketingowa zadowolonego (prominentnego) klienta’.

**Słowa kluczowe:** mitologia germańska, demitologizacja, apelatywizacja, zmiany semantyczne, zmiany stylistyczne

## ‘RECYCLING’ AS A LANGUAGE STRATEGY

### Summary

New names are not created out of nothing, new names tend to have their ... history. They are created from existing native and/or foreign formative particles which causes them to appear as hybrids. Even mythological elements can be used for this purpose. This article presents an example of the Germanic mythology. Concepts like *Walküre*, *Walhall(a)*, *Troll*, *Tarnkappe* and even *Waberlohe* and *Breidablik* – to use only a few examples – are subject of demythologization and function in the new circuit. Also the natural aging process of the vocabulary provides some material for reuse. An example can be the word *Testimonium*, which disappeared in the German language for the native word *Zeugnis* (‘witness’) to be reborn in a new constellation as *Testimonial* (‘marketing recommendation of the satisfied (prominent) client’) for filling the semantic gap resulting from technological advances.

**Keywords:** Germanic mythology, demythologisation, appellativisation, change of meaning, change of style features